

Das Tierversuchslabor

Über das hermetisch abgeriegelte Gebäude mit den verhangenen Fenstern gibt es viele Gerüchte. Tierschützer vermuten grausame

VON SEMIHA ÜNLÜ, UWE-JENS RUHNAU UND ANDREAS BRETZ (FOTOS)

Plötzlich wird der König der Löwen angekündigt: „Nants igonyama bagithi baba“ hallt es durch den fast menschenleeren Flur mit den grünen Wänden, in dem es nach Zahnarzt und Zoohandlung zugleich riecht. Hinter der Türen mit den Fenstern leben aber nur Mäuse. „Sie mögen ein Rauschen im Hintergrund, deswegen läuft das Radio“, sagt die Tierschutzbeauftragte der Heinrich-Heine-Universität, die wie wir in einen grünen Chirurgenkittel gekleidet ist.

Wir sind aber keine Tierärzte, sondern ausnahmsweise zugelassene Besucher. Anders sieht es bei den Nagern ohne Namen aus: Sie wurden gezüchtet, um hier zu sein. Untergebracht sind sie in aufeinandergestapelten Käfigen, die separat belüftet werden und mit Einstreu ausgelegt sind. Kurz vorher sind einige von ihnen von einem Mann in grünem Kittel und mit OP-Haube für ein immunologisches Experiment bestrahlt worden. Keine Maus wird dieses Gebäude lebend verlassen. Keiner, der hier arbeitet, will seinen Namen in der Zeitung lesen.

Mehr als 20.200 Tiere, die großen über Fachanbieter zugekauft, leben in dem hermetisch abgeriegelten Gebäude mit den verhangenen Fenstern. Über das, was hinter den verschlossenen Türen passiert – man gelangt nur mit registriertem Daumenabdruck und Chipkarte hinein – ist in den vergangenen Jahren viel spekuliert worden. Tierschützer aus Düsseldorf und von außerhalb sprechen etwa von grausamen Experimenten, etwa an Beagle-Hunden für Zahn-Implantate.

Die Uni hat sich wie viele andere Hochschulen in den vergangenen Jahren zu tierexperimenteller Forschung vor allem in Schweigen gehüllt. Presseanfragen – auch von unserer Redaktion – wurden nicht oder nicht detailliert beantwortet, ein



Mäuse werden zum Beispiel für immunologische Versuche eingesetzt. Sie leben in Käfigen, die separat belüftet werden und besonders staubfrei sind. Die Nager haben keine Namen: weil es von ihnen zu viele gibt und ihre Lebensdauer sehr begrenzt ist.

Blick in das Versuchs- und Forschungsgebäude verweigert.

Nach zähem Ringen und einigen Bedingungen (keine Namensnennung und Bilder von Mitarbeitern aus Sorge vor Anfeindungen und Bedrohungen sowie Mitspracherecht bei der Fotoauswahl) werden wir an diesem Montagvormittag fast anderthalb Stunden lang durch je-

des Stockwerk des Gebäudes geführt, das seit drei Jahren „Zentrale Einrichtung für Tierforschung und wissenschaftliche Tierschutzaufgaben“ (ZETT) heißt. Das hört sich besser an als TVA (Tierversuchsanlage), wie es noch über den Schwarzen Brettern steht. „Über unsere Stockwerke ganz ohne Fenster gibt es ja viele Gerüchte“, sagt der lang-

jährige Tierschutzbeauftragte, der Tierarzt und Fachtierarzt für Versuchstierkunde ist. Er ist der Chef des ZETT. Dort sind aber „nur“ viele Meter lange Rohre für die Klimatisierung untergebracht. Die gesetzlichen Ansprüche für die Tierhaltung seien hoch: „Während Menschen in anderen Gebäuden auf dem Campus im Sommer schwitzen, haben

die Tiere hier bei uns immer konstante Temperaturen.“

Für die Hunde gibt es im obersten Stockwerk einen Outdoor-Auslaufbereich: „Der Boden ist beheizt, es gibt sogar Sonnenschutz.“ Die Beagle- und Foxhound-Hunde wollen durch das Gitter gestreichelt werden. Sichtbare Verletzungen haben sie nicht. Ein Hund, der in einer

Ecke steht, zittert: „Die Hunde sind so viele Menschen nicht gewohnt.“

Während der Führung wird viel über die Besonderheiten der Tierhaltung erzählt und über das Tierschutzgesetz, das genau regelt, wie die Tiere gehalten werden sollten und was ihre Bedürfnisse sind. Eine alte Fassung des Tierschutzgesetzes hängt an einer Wand im Eingang.



Tiere im Düsseldorfer Versuchs- und Forschungszentrum



QUELLE: HEINRICH HEINE UNIVERSITÄT | GRAFIK: WEBER

Pro und Contra

(semi) Laut aktueller Zahlen des Bundeslandwirtschaftsministeriums wurden 2014 2,8 Millionen Mäuse, Ratten, Kaninchen, Fische, Hunde und andere Tiere in Laboren getötet.

Befürworter von Tierversuchen sagen, dass die Experimente unverzichtbar für den medizinischen und wissenschaftlichen Fortschritt seien. In Versuchen seien etwa Antibiotika, Bluttransfusionen, Dialysetechniken und Organtransplantationen, aber auch Impfungen, Chemotherapien und künstliche Gelen-

ke erprobt worden, bevor sie am Menschen angewandt wurden. Viele Menschenleben seien so gerettet oder verlängert oder die Lebensqualität zumindest verbessert worden. Deutsche Gesundheitsbehörden fordern zudem, dass Arzneimittel zunächst an Tieren getestet werden. Das Grundgesetz (Artikel 5, Absatz 3) garantiert die Freiheit von Lehre und Forschung.

Gegner von Tierexperimenten argumentieren damit, dass das Töten von Tieren und das Zufügen von Schmerzen moralisch nicht vertret-

bar sei. Tiere würden in Forschungslaboren zu Messinstrumenten degradiert, die man zum Beispiel mit diversen Apparaturen traktiere. Zudem seien die Ergebnisse aus den Versuchen wegen anatomischer und physiologischer Unterschiede zwischen Mensch und Tier nicht übertragbar. Der Contergan-Skandal habe zum Beispiel gezeigt, dass Tierversuche nicht geeignet seien, um Risiken für den Menschen auszuschließen. Für Menschen unbedenkliche Medikamente wie Aspirin oder Paracetamol seien für Tiere giftig.

der Universität

Experimente. An der Heinrich-Heine-Uni hüllte man sich vor allem in Schweigen. Bis jetzt.



Im Gegensatz zu den tausenden Nagern haben die „großen“ Tiere Namen von ihren Tierpflegern bekommen. Das Foto zeigt Bette und Clara.



Ein typischer Hundeblick oder mehr? Im obersten Geschoss des Versuchs- und Forschungszentrums wurde für Hunde ein Auslaufbereich geschaffen, sogar mit Bodenheizung.



In „spezifisch pathogenfreien“ (SPF) Bereichen herrscht ein hoher Hygienestandard: Schleusen verhindern, dass Krankheitserreger hineingelangen. Die Marmoset-Äffchen leben in gesetzlich vorgeschriebenen Käfigen, bekommen aber bald größere. Für Schweine gibt es einen Auslaufbereich (der Boden ist durch das Baden in den Wassertrögen nass). Der Tier-OP unterscheidet sich kaum von einem Human-OP.

Auf Nachfrage wird dann über einzelne Versuche berichtet, die vor allem für die Grundlagenforschung vorgenommen werden. Bei den Schweinen würden Herzhinfarkte simuliert, indem Koronargefäße verschlossen würden. Dadurch erhoffte man sich Aufschluss darüber, ob bestimmte Substanzen wirken, und über das Absterben von Gewebe.

Die Ergebnisse sollen die Überlebenschancen von Menschen steigern. Zahnmedizinische Versuche an den Beagle-Hunden, bei denen den Tieren Zähne gezogen wurden, seien notwendig gewesen, um mehr über die Infektionen bei Zahnimplantaten zu erfahren. „Oder wollen Sie nach dem Einsetzen Herzklappenentzündungen?“, fragt der Me-

diziner. An den kleinen Marmoset-Äffchen würden Verhaltensexperimente ausgeführt. „Sie werden nur beobachtet.“ Demnächst könnten sich die Tiere über mehr Platz freuen: Dazu habe man sich aus freien Stücken entschieden, ein gesetzlicher Zwang bestehe nicht. Die OP-Räume sehen wie Human-OPs aus. „Doch hier wird nicht am laufenden

Band operiert“, sagt der Tierschutzbeauftragte.

Verantwortung und Tierschutz – diese Worte fallen oft. Man arbeite daran, die Zahl der Versuche zu verringern und alternative Testmethoden zu entwickeln, etwa mit der Forschung an Zellkulturen außerhalb des Körpers oder der Züchtung von Organoiden aus Stammzellen.

„Menschen, die gegen Tierversuche sind, sollten sich fragen, ob sie an sich selbst Medikamente testen lassen würden und anderen Menschen beim Sterben zusehen wollen. Bislang können wir gesetzlich und medizinisch nicht auf Versuche verzichten.“ Der Tod begegnet uns bei der Führung nicht. 2015 sind 37.859 Tiere im ZETT gestorben.

Wissenschaftler kommen um Tierversuche aufgrund der aktuellen Gesetzeslage und ausreichender fehlender Alternativen nicht herum. Bislang passiert im Gegensatz zu den USA zu wenig, um daran etwas zu ändern. Tierversuchsfreie Methoden werden von staatlicher Seite kaum gefördert, ihre Anerkennung ist folglich ein langwieriger, mühsamer Prozess. **semih.uenlue**
@rheinische-post.de

Erste Experimente bereits in der Antike

(semi) Die Geschichte der Tierversuche reicht bis in die Antike zurück, doch erst mit der Zunahme der Versuche ab dem 17. Jahrhundert wuchsen die Diskussionsbereitschaft und der Rechtfertigungszwang. Der griechisch-römische Arzt Galenus (129 bis 199 n. Chr.) gewann etwa mit Versuchen an Affen und Hunden grundlegende Erkenntnisse über physiologische Vorgänge, etwa darüber, wie das Herz funktioniert oder die Lungen arbeiten. Gerade während der Renaissance nahm dann das Interesse an anatomischen Studien wieder

zu. Um biomedizinische Fragen zu beantworten, wurden allerdings auch mehr Tierversuche vorgenommen.

Damit wuchs der Rechtfertigungszwang: Während der französische Philosoph René Descartes (1596 bis 1650) in Tieren „seelen- und gefühllose Automaten“ sah, die dem menschlichen Wohle zu dienen hätten, wurden auch andere Stimmen laut. Anfang des 19. Jahrhunderts gründeten sich erste Bewegungen gegen Tierversuche; parallel dazu nahmen allerdings Experimente zu, weil Tiere inzwischen

vor schmerzhaften Eingriffen betäubt werden konnten und die industrielle Herstellung von Impfstoffen und Medikamenten begann. Das erste Tierschutzgesetz wurde 1876 in Großbritannien erlassen.

Ein deutscher Pionier ist Stadtpfarrer Christian Adam Dann (1758-1837), der in seiner Schrift „Bitte der armen Thiere“ (1819) im Namen der Tiere darum bat, das „meist kurze, mühevollte Leben erträglich und unseren Tod so leicht wie möglich“ zu machen. 1881 schlossen sich die verschiedenen Tierschutzorganisationen zum „Deutschen Tierschutz-

bund“ zusammen. Während des Kaiserreiches versuchten sie vergeblich, die Gesetzgebung zu verbessern. Erst im NS-Regime wurde 1933 ein Erlass unterzeichnet, wonach etwa „Personen, die trotz des Verbotes die Vivisektion veranlassen, durchführen oder sich daran beteiligen, ins Konzentrationslager abgeführt“ werden sollten. Die Tierschutzgesetzgebung wurde nach dem Krieg in der BRD und der DDR aufgenommen. Noch heute sind Tierversuche umstritten. Autor Siegfried Lenz bezeichnete sie als „Verachtung der Schöpfung“.



Ein französischer Chemiker und Mikrobiologe bei einem Versuch an einem betäubten Hasen im 19. Jahrhundert

BILD: DPA